

Abrahamson, George

Article — Digitized Version

Die Krise in der Weltkupferwirtschaft

Wirtschaftsdienst

Suggested Citation: Abrahamson, George (1966) : Die Krise in der Weltkupferwirtschaft, Wirtschaftsdienst, ISSN 0043-6275, Verlag Weltarchiv, Hamburg, Vol. 46, Iss. 5, pp. 274-276

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/133597>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Die Krise in der Weltkupferwirtschaft

Dr. George Abrahamson, London

Das Kupfer spielt in der Weltwirtschaft eine ganz besondere Rolle, obwohl es mit einer Jahreserzeugung von nur etwa fünf Millionen Tonnen von vielen anderen Welthandelswaren weit übertroffen wird.

Wirtschaftliche Gesichtspunkte sprechen für die Konzentration und Verhüttung der Kupfererze in der Nähe der Vorkommen, während die Raffination und Verarbeitung gewöhnlich in den Industrieländern leichter und billiger zu bewerkstelligen ist. Dieses System hat sich als das wirtschaftlichste erwiesen und zu einer Art Verbundwirtschaft zwischen bestimmten Produktions- und Konsumländern geführt. Diese traditionellen Beziehungen haben wenig Einfluß auf die Erlöse der verschiedenen Bergbau- und Hüttenbetriebe (und die Kosten der Raffinerien und Verarbeiter), solange alle Verkäufe, wie dies jahrelang der Fall war, auf Basis eines einheitlichen Weltmarktpreises, den Notierungen der Londoner Metallbörse, getätigt wurden; auch die amerikanischen Binnenpreise hingen letzten Endes von diesen ab, wenn sie auch von den Erzeugern fixiert und nur über längere Zeiträume variiert wurden. Gelegentliche Lieferunterbrechungen gab es zwar immer, und neue Lieferbeziehungen mußten angebahnt werden, wenn neue Kapazitäten in Betrieb kamen oder traditionelle Märkte nicht den normalen Produktionszuwachs aufnehmen konnten. Aber die Produzenten fanden es allgemein leicht, sich solchen Marktveränderungen anzupassen; der Londoner Weltmarkt kam dabei fast automatisch ins Spiel.

SINKENDE BEDEUTUNG DER LONDONER METALLBÖRSE

Die Freiheit der Verarbeiterländer von Bindungen zu Kupfergesellschaften hat sich als Schwäche erwiesen, seitdem die Londoner Metallbörse die Preisbestimmung für den größten Teil der Weltmarktproduktion an die großen Überseeproduzenten abtreten mußte. Bis Ende 1961 war London der unbestrittene Schiedsrichter auf dem Weltkupfermarkt. Produzenten konnten natürlich ebenso wie Verarbeiter an der Londoner Metallbörse durch Agenten als Käufer auftreten und durch ihre Intervention ihrer Ansicht nach unberechtigten Preisausschlägen entgegentreten. Solche Stützungskäufe gab es des öfteren, ohne daß sie als solche immer erkenntlich gewesen wären. Zu Beginn des Jahres 1962 wurden die Stützungskäufe seitens Erzeugeragenten aber so offen und regelmäßig, daß der Londoner Markt nicht mehr frei funktionieren konnte. Bis November 1963 hielt sich der als Richtpreis betrachtete wirebars-Kassapreis bei minimalen Ausschlägen auf 234 £ je englische Tonne. Man mußte diesen Preis schon damals als festen Erzeugerpreis, wie er auf dem amerikanischen Binnenmarkt seit langem üblich

gewesen war, ansehen, auch wenn er durch die Londoner Metallbörse unfreiwilligerweise sanktioniert wurde.

Stützungskäufe allein genügten natürlich nicht zur Preisstabilisierung. Um ein Abgleiten des Weltmarktpreises zu verhindern, bedienten sich die großen Erzeuger als langfristigen Mittels einer vereinbarten Produktions- bzw. Absatzbeschränkung und nur als kurzfristiger Waffe direkter Eingriffe in den Londoner Markt. Die Produktionskürzungen gingen bis zu 15 % der geplanten Erzeugung und verminderten das Gesamtangebot in der freien Welt theoretisch um etwa 300 000 t jährlich. Das Ausmaß der Stützungskäufe wurde nie offiziell bekanntgegeben, führte aber zeitweise zu Vorratsanhäufungen im Wert von mehreren Millionen Pfund und einer entsprechenden Zinslast. Trotzdem war die Erzeugerpolitik durchaus erfolgreich, und als Anfang 1964 die Kupferproduzenten zu voller Ausnutzung ihrer Kapazitäten übergehen und die überschüssigen Vorräte abstoßen konnten, hielten sie deshalb an dem festen Erzeugerpreis fest.

MARKTVERENGUNG FÜHRT ZU PREISSTEIGERUNG

Nach der Rückkehr zur Vollproduktion zeigte sich sehr bald, wie sehr sich die Verbraucher auf regelmäßige Belieferung verlassen hatten. Während sich der Kupferverbrauch in der freien Welt im Jahre 1964 um 11 % erhöhte, mußten die großen Produzenten eine um 15 % größere Nachfrage decken. Die Kupfererzgewinnung stieg aber nur um 3 %, die Verhüttung um 4 1/2 % und die Raffination um 7 1/2 %. Produktionsunterbrechungen infolge von Arbeitskonflikten zwangen mehrere Produzenten zeitweise, vertragliche Lieferungen mit der Begründung einer force majeure auszusetzen. Ihren Kunden und den Firmen, die keine vertraglichen Bezugsansprüche hatten oder ihren Bedarf unterschätzt hatten, blieb nichts anderes übrig, als reumütig zur Londoner Metallbörse zurückzukehren, wo nun einem kaum erhöhten Angebot seitens kleiner Erzeuger und Lieferanten eine unvergleichlich größere Nachfrage enttäuschter Verarbeiter, die dringend Kupfer brauchten, gegenüberstand.

Die großen Erzeuger hatten das Gegenteil ihres Ziels erreicht: Auf dem verengten und deshalb um so labileren freien Markt rasten die Preise in die Höhe. Die kleineren und Gelegenheitskäufer, denen man durch stabile Preise einen Anreiz zur Verwendung von Kupfer geben wollte, hatten die größten Schwierigkeiten, ihren Bedarf zu decken, und in den expansiven Absatzgebieten zwang die Rationierung die Kunden auf Basis früherer Abschlüsse zur Suche nach Ersatzstoffen.

Die Großerzeuger blieben auch nicht lange bei ihrem vereinbarten Festpreis. Nachdem sie ab Januar 1964 ihre regelmäßigen Kunden zu 236 £ je englische Tonne beliefert hatten, sahen sie sich Mitte März des selben Jahres veranlaßt, dem freien Marktpreis ein Stück zu folgen und ihren gemeinsamen Preis auf 244 £ anzuheben. Im August gingen die Chilenen auf 260 £, und die afrikanischen Produzenten folgten ihnen, allerdings zögernd. Einige Monate später gaben die chilenischen Erzeuger eine weitere Erhöhung auf 280 £ bekannt, der die Produzenten in Zambia und dem Kongo aber nicht folgten.

Inzwischen konzentrierte sich der unbefriedigte Bedarf an der Londoner Metallbörse, wo das Angebot von kleinen Produzenten, wiedergewonnenem Altmetall und gelegentlichen Abgaben von Verarbeitern, die unter langfristigen Kontrakten mehr Kupfer als benötigt gekauft hatten, stammte. Natürlich schnellten die Preise in solch einer unausgeglichenen Marktlage weiter in die Höhe. Selbst unbedeutende Lohnstreitigkeiten in den Bergbauländern gaben dem Londoner Kupferpreis einen starken Auftrieb, weil man mit Recht vermutete, daß viele Verarbeiter eine Kürzung ihrer vertraglichen Bezüge auf dem freien Markt gutzumachen versuchen würden. Eine Serie von Ausständen machte es den großen Produzenten tatsächlich unmöglich, alle Lieferverpflichtungen zu erfüllen, und das erhoffte Gleichgewicht von Erzeugung und Verbrauch stellte sich in der freien Welt auch im Jahre 1965 nicht ein. Im Mai setzten die großen Produzenten ihren Festpreis auf 288 £ herauf. Im Oktober folgte eine Erhöhung auf 304 £ und Anfang Januar 1966 auf 336 £. Inzwischen war aber der Londoner Kassapreis auf 567 £ geklettert.

WELTWEITE INSTABILITÄT

Offensichtlich handelte es sich hier nicht um eine vorübergehende, durch spekulative Auswüchse verschlimmerte Gleichgewichtsstörung; die Londoner Metallbörse tat im Gegenteil ihr Möglichstes, Spekulation zu verhindern. Die Weltproduktion reichte einfach nicht aus, den Weltbedarf zu decken, und die Belieferung regelmäßiger Kunden zu festen Preisen wirkte sich als Rationierung durch die großen Produzenten aus, wobei der Verteilungsschlüssel nicht einmal gerecht war. Die großen Produzenten hatten auch Schwierigkeiten mit ihren Regierungen. In Zambia mußten sie Abgaben für den Abbau von Bodenschätzen auf der Grundlage der überhöhten freien Marktpreise entrichten, obwohl ihre tatsächlichen Erlöse viel niedriger

lagen. In Chile drängte die Regierung immer stärker auf eine Preisgestaltung, welche den wahren Marktverhältnissen entsprach. Währenddessen berichteten die Verarbeiter von schnellerem Vordringen von Ersatzstoffen und der Gefahr, daß bestimmte Konsumgebiete für immer an Aluminium und Plaste verloren gehen würden.

Auf dem amerikanischen Markt, auf dem der Kupferbedarf infolge günstiger Konjunktur und den Anforderungen für den Vietnamkrieg noch schneller gestiegen war, hatten die Behörden eingegriffen, um die Preise stabil zu halten. Schon vor Ende 1964 wurden 20 000 Kurztonnen aus den staatlichen Reserven abgestoßen; im Mai 1965 wurden weitere 100 000 t freigegeben, im November, als die Produzenten ihren Verkaufspreis von 36 cents je lb (288 £) zu erhöhen versuchten, 200 000 t und im März 1966 noch einmal 200 000 t. Im Lauf von 12 Monaten wurden so die normalen Anlieferungen um etwa ein Viertel aus den Reservevorräten erhöht (die Exportbeschränkungen aber verschärft), mit dem Resultat, daß der gesamte Inlandsbedarf im wesentlichen gedeckt und das Preisniveau ungestört blieb. Die amerikanischen Behörden machten es aber gleichzeitig klar, daß sie anderen Ländern nicht helfen konnten, ihre Bedarfslücke zu schließen.

Diese Bedarfslücke ist nicht durch mangelnde Produktionskapazität, sondern durch unzureichende Ausnutzung der vorhandenen Anlagen infolge von Arbeitskonflikten entstanden, in gewissem Umfang auch durch unerwartete und bisher unerklärte Veränderungen in der Vorratshaltung. Die großen Produzenten versuchen deshalb in erster Linie, bessere Arbeitsbeziehungen herzustellen, und können auch ein gewisses Maß an Erfolg, wenigstens in der Haltung der verantwortlichen Arbeiterführer, verbuchen. In dem Maß, in welchem einheimische Arbeitskräfte auch für leitende Aufgaben herangezogen werden, dürfte sich die Zusammenarbeit mit den Gewerkschaften und Behörden weiter bessern. Aber es wäre illusorisch zu glauben, daß Arbeitsausfälle in Zukunft nicht mehr vorkommen werden.

NOTWENDIG: SCHAFFUNG NEUER KAPAZITÄTEN

Es ist deshalb um so wichtiger, neue Kapazitäten zu schaffen. Zu deren Finanzierung bedarf es aber einer Vertrauensatmosphäre, an der es gerade in den für den europäischen Markt wichtigsten Produktionsgebieten (Zambia, Chile, Kongo) aus politischen Gründen fehlt. Trotzdem haben alle großen Produzenten ihre Be-

VEREINSBANK IN HAMBURG
Zentrale: Hamburg 11 · Alter Wall 20-30 · Telefon 36 10 61
40 FILIALEN UND ZWEIGSTELLEN IN HAMBURG, CUXHAVEN UND KIEL

mühungen, neue Vorkommen zu erschließen und neue Anlagen und Erweiterungen in Betrieb zu nehmen, im Rahmen des praktisch Möglichen verstärkt. Alle hoffen, ihre Erzeugung laufend zu erhöhen, zum Teil durch Inbetriebnahme neuer Anlagen, zum Teil durch bessere Ausnutzung bestehender Aufbereitungsbetriebe. Eine jährliche Zuwachsrate der Produktionskapazitäten in der freien Welt um wenigstens 4 % ist auf Grund vorhandener Entwicklungsprojekte zu erwarten. Auf mittlere Sicht bieten Kanada und Südamerika besonders günstige Aussichten für eine Produktionssteigerung, während man in Afrika auf eine bessere Koordinierung alter und neuer Anlagen hofft. Das Produktionspotential der freien Welt sollte sich also im nächsten Jahrzehnt etwa so schnell erhöhen wie der Konsum, vorausgesetzt daß sich die Verdrängung von Kupfer durch andere Materialien nicht überraschend verlangsamt. Ein Überschuß wird sich aber nur einstellen, wenn größere Produktionsausfälle vermieden werden oder der Bedarf für den Vietnamkrieg fortfällt. Bis dahin muß der Markt angesichts des Fehlens nennenswerter Vorratsreserven labil bleiben.

Für die großen Produzenten werden die Preisentscheidungen durch politische Faktoren noch kompliziert. In den Erzeugungsländern Afrikas und Südamerikas ist das Kupfer bei weitem die wichtigste Steuer- und Devisenquelle. In Chile haben sich die Regierung und der Senat direkt in die Preisfestsetzung eingeschaltet, und es wird den Kupfergesellschaften immer schwerer, in Regierungskreisen Verständnis für eine Maßhaltspolitik zu gewinnen. Die von Chile Mitte April unerwartet vorgenommene Preiserhöhung von 336 £ auf 496 £ (bei einem Londoner Kassapreis von 765 £) war viel zu groß, als daß die anderen Produzenten ihr wie bei früheren Preisrevisionen hätten folgen können. Auch die chilenischen Behörden nannten sie eine zeitweilige Ausnahmeregelung und wußten, daß sie das Ende der Produzentenpreise bedeutete. Die unvermeidliche Reaktion der anderen großen Produzenten war, ihre Festpreise aufzugeben und ihre laufende Erzeugung zu den Londoner Terminpreisen zu verkaufen.

Das Experiment der Festpreise für Kupfer ist damit gescheitert. Unvoraussehbare und unberechenbare Angebots- und Nachfrageschwankungen, welche ein wirklich freier Markt vermittelt mitunter sehr weiter Preisfluktuationen absorbieren kann, machten den Stabilisierungsversuch zunichte, obwohl die Produzenten ihn mit dem Vorteil großer Reservekapazitäten und -vorräte begannen und die Konsumausweitung — abgesehen von einem unerwarteten Sprung im Jahre 1964 — nicht allzu schnell verlief. Letzten Endes war es nicht die Ausschaltung des freien Marktes für den regelmäßigen Absatz der Großherzeuger als vielmehr deren Unfähigkeit, den zusätzlichen und Kleinbedarf zu decken, welche zum Zusammenbruch der Festpreise führte. Angesichts des Fehlens des freien Marktmechanismus mußten die Lieferanten an die Verbraucher auf irgendeine Weise rationiert werden, aber die großen Produzenten taten dies höchst unvollkommen,

indem sie ihren alten regelmäßigen Kunden im Rahmen ihrer früheren Käufe den Vorrang gaben und andere überhaupt nicht berücksichtigten. Unter diesen Umständen mußte der verbleibende freie Markt gewisse Züge eines schwarzen Marktes annehmen.

PREISSTURZ NACH AUFGABE DER FESTPREISE

Es fragt sich aber, ob die Rückkehr zum status quo ante der Lage in der internationalen Kupferwirtschaft gerecht wird; denn die großen Erzeuger verkaufen zwar ihr Kupfer zum Londoner Terminpreis und Erzeugeragenten haben dort wieder Metall angeboten und verkauft, aber gelegentliche Verkäufe machen den Londoner Markt nicht repräsentativ und ausgeglichen. Immerhin fiel der Londoner Terminpreis innerhalb von drei Tagen nach Aufgabe der Festpreise um über 140 £ und somit unter den chilenischen Verkaufspreis. Die neuerdings von den Produzenten wieder bestätigte Vorliebe für feste Preise läßt befürchten, daß sie der Metallbörse so bald wie möglich den Rücken kehren oder durch gezielte Transaktionen das freie Spiel von Angebot und Nachfrage hemmen werden. Inzwischen versuchen die Kupferverarbeiter zu erraten, auf welchem Niveau sich der Weltmarktpreis schließlich stabilisieren wird. Sie wissen, daß die Produzenten mit einem Preis unter 300 £ zufrieden sein könnten, wenn sie auch ihre Kalkulationen nach den jüngsten Steuerbefreiungen in Chile und Zambia revidieren mögen, und daß eine weitgehende Substitution von Aluminium und Platen droht, wenn der Preis nicht unter 400 £ sinkt. Dies wären die Grenzen, zwischen denen der Weltmarktpreis zur Ruhe kommen sollte.

Der Zusammenbruch der Kupferfestpreise zeigt die Schwierigkeiten jeder Rohstoffkartellierung und -kontrolle durch Produzenten. Solange ein wirklicher Notstand, wie unzureichende Preise oder Absatzmärkte, die Produzenten einerseits zur Zusammenarbeit zwingt und ihnen andererseits die Möglichkeit einer Marktkorrektur durch Absatzquoten oder Vorratsneutralisierung gibt, arbeiten solche Abkommen recht und schlecht, allerdings oft zum Nachteil der Konsumenten. Wenn es sich aber darum handelt, den Verbrauch zu steuern und ein beschränktes Angebot gerecht unter verschiedene Konsumkategorien aufzuteilen, sind internationale Abkommen in der Regel zu starr und strikt. In dieser Hinsicht unterscheidet sich die Zusammenarbeit der Kupfererzeuger, ein privates Unterfangen, nicht von Übereinkommen mit staatlicher Billigung und Unterstützung wie dem internationalen Zinnabkommen. Auch das Kupferabkommen hatte zunehmend politische Untertöne und führte zum Schluß zu einer offiziellen Demarche der britischen Regierung in Zambia, um vor der Gefahr überhöhter Steuerforderungen an die Erzeuger zu warnen. Es ist sicherlich ein nicht zu unterschätzender Vorzug eines freien Weltmarktes, daß er einer Politisierung der internationalen Rohstoffwirtschaft, die im Falle eines strategischen Metalls wie Kupfer besonders gefährlich wäre, vorbeugt.